

ganzer Schweizer zu werden," erwiderte der Züricher.

„Gut, gut! Jetzt nehmt Platz — gleich werde ich zurück sein," sagte Kolin im Begriffe, die Stube zu verlassen.

„Wie ich es ihm nur sagen werde? — Aber, mußte ich nicht? Was man nicht ändern kann, soll man gewähren lassen." So sprach Edlibach zu sich selbst, indem er langsam die Stube auf und ab schritt. Dann fiel sein Blick auf ein schönes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches in einer Nische, mit frischen Maiblumen geschmückt, stand. Aber er wandte das Auge rasch weg, als hätte er etwas Unangenehmes geschaut. So ließ er es durch die Stube schweifen, über die Wände, die mit dunkeln Eichenholz getäfelt und mit Schnitzwerk geziert waren, und über die hohen, hellen Fenster, in denen schmucke Wappenschilder im Sonnenstrahle glühten. Schließlich blieb er vor einem blanken Helme und Brustharnische stehen, der an des Zimmers Rückwand hing.

So traf ihn der Bannerherr, welcher mit Bechern und einer Kanne Weines eintrat.

„Kennt Ihr ihn noch, Edlibach? Es ist derselbe, den ich bei Marignano trug, wo Ihr mir das Leben gerettet habt."

„Ich erinnere mich. Ihr hattet Euch zu kühn vorgewagt und waret wirklich arg im Gedränge. Mancher Zuger hatte an dem Tage seine Rettung dem Züricher Gewalthaufen zu verdanken — das solltet Ihr uns nicht vergessen."

„Wir sind zu jedem Danke bereit, den man getreuen, lieben Eidgenossen zumuthen kann."

„In der That! Und wie steht es denn mit dem Bündnisse, das Ihr und die Waldstätte mit König Ferdinand zu Feldkirch verabredet und zu Waldshut beschworen habt?"

„Herr Edlibach," sagte Kolin, sich mit Würde erhebend, „habt Ihr als alter Gastfreund hier vorgesprochen, oder als Bote des gestrengen Rathes von Zürich?"

„Als beides" — war die kurze Antwort.

„Ich bin nicht Amtmann, wie Ihr wißt; Oswald Toß ist Amtmann," sagte Kolin.

„Ich weiß es. Aber ich möchte lieber mit

Euch, meinem alten Freunde, erst verhandeln; sind wir Einer Meinung, so können wir ja miteinander zu Toß gehen."

„Wie Ihr wollt. So will ich erst den Gastfreund bewirthen und nachher den Gesandten vernehmen."

Jetzt öffnete sich die Thüre, und eine Jungfrau voll Zucht und Milde trat ein. „Da kommt mein Töchterlein," rief Kolin. „Komm, Hedwig, grüße unsern alten Freund!"

Das Mädchen trat heran und reichte dem Gaste nach Landesitte die Hand. Dann breitete sie reines Linnen über den Eichentisch, setzte die blankgeschauerten Zinnteller zurecht und sagte: „Herr Edlibach, Ihr müßt vorlieb nehmen; es ist heute Freitag, und den halten die Zuger noch."

„Ah, so; die Freiheit des Evangeliums ist Euch eben noch nicht aufgegangen. Ihr habt den Zwingli noch nicht über das Wort predigen hören: „Was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen nicht."

„Oh das wissen wir auch;" erwiderte Hedwig. „Unser würdiger Pfarrer Weingärtner, ein Mitbürger von Euch aus Zürich, der aber, dem alten Glauben treu, hierher flüchtete, hat uns die Stelle ausgelegt. Nicht die Speise, sondern der Ungehorsam gegen die von Gott eingesetzte Kirche verunreinigt den Menschen, wie auch Adam und Eva nicht durch den Apfel, sondern allein durch den Ungehorsam dem Tode verfielen."

„Ei, Jungfer, Ihr seid des Kolins Tochter, das sehe ich," sagte der Züricher lachend. „Schade, daß Ihr bei dem Religionsgespräch auf dem Rathhausjaale in Zürich nicht zugegen waret — ich glaube, Ihr hättet dem Magister Zwingli warm gemacht. Doch ein gut Stück gebratenen Fisches ist auch nicht zu verachten."

Hedwig antwortete nicht; sie schaute auf den Vater, als wollte sie sagen: „Hörst du es? Edlibach ist nicht mehr katholisch." Eine Magd trat ein und brachte die Spicisen. Kolin erhob sich und betete laut den Tischsegen; seine Tochter antwortete. Dann setzten sie sich zur einfachen Mahlzeit. Nachher räumte Hedwig den Tisch ab und entfernte sich.

Die beiden Männer standen sich allein ge-